Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 34

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Wochenchronik

Nr. 34 — 1914 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 22. August

Kriegs-Chronik

Allgemeine Situation.

Man weiß heute: Noch nie hat die Welt ein solch titanisches Ringen der Völker in Waffen gesehen, wie es sich in diesem Unglücksjahre 1914 zu entwickeln anschickt. Man hat es erlebt, daß Hunderttausende sich zerfleischten, daß Völker gegeneinander im Kampf standen; aber noch nie hat die Kriegsfackel so gewaltig über einen ganzen Weltteil gezündet, noch nie sind ungezählte Millionen mit Tod und Verderben auseinandergeprallt wie heute. Und zur Stunde ist die Ausdehnung des Konfliktes nicht abzusehen; schon lodert das Feuer in fremden Weltteilen auf, schon vermögen im fernen Osten die Japaner, jenes ehrgeizige und tatendurstige Kriegs- und Industrievolk, ihre Begierde nach Macht und Besitz nicht mehr zu bezähmen. Wenn wir bedenken, daß sich nahe an der japanischen Küste, auf den Philippinen, die japanischen und nordamerikanischen Interessen feindlich berühren, daß sich da seit zehn Jahren im im Stillen der Feuerzünder angehäuft hat, daß in einer Zeit des rücksichtslosen nationalistischen Egoismus, in der sich der zivilisierteste Staat erlaubt, die Grenzen eines neutralen Landes zu überschreiten, um seinen Vorteil zu wahren, ein anderes nicht minder gesittet und fromm sich gebärdendes Volk die Gelegenheit beim Schopfe faßt, um dem gefürchteten Konkurrenten die Handels- und Kriegsflotte zu vernichten, ein dritter, der von von eben diesen „Kulturstaaten“ das Kriegführen und den merkantilen Größenwahn gelernt und übernommen hat, mitten im Frieden dem gefesselten Deutschland die Kolonie wegnimmt, daß in dieser kriegswilden Zeit kein Anlaß zu geringfügig sein wird, um auch hier den Kriegsfunken zu entzünden, dann enthüllt sich vor uns eine Perspektive, vor der wir schaudernd unser Gesicht verhüllen: der fürchterlichste Weltbrand lodert vor unsern Augen, wie ihn die Propheten und Pessimisten nicht schrecklicher voraussagen konnten.

An das Ende darf man schon erst nicht denken. Wer es auch sei von den streitenden Teilen, der die Oberhand erhält, immer wird es die Gewalt sein, die obsiegt. Die Gewalt aber nutzt stets die Gelegenheit zum Unrecht: Der siegende Staat annektiert Länder, die ihm vorher nicht gehört haben; er unterdrückt geistig und wirtschaftlich die Bevölkerung dieser Länder, er demütigt die besiegte Nation und zwingt sie zu Handlungen, die ihren Stolz aufs tiefste verletzen. Das Resultat jedes Unrechts aber ist Haß, der nach Rache lechzt und auf die Stunde der Vergeltung lauert. So legt jeder Krieg den Keim zum nächsten in die Erde. Wer Gewalttat säet, wird Gewalttat ernten.

Setzen wir nun zu unserer vorläufigen Beruhigung den Fall, daß in dem angehobenen Ringen der zivilisierteste Teil den Sieg erringen wird. Es bleibt uns letzten Endes doch nur diese Aussicht: Dieser Sieg wird in erster Linie die Partei des siegreichen Volkes stärken, die sich mit gutem Grunde als die Trägerin des Gewaltprinzipes brüsten kann, das den Sieg erfochten hat. Das Gewaltprinzip in Reinkultur, das ist der Militärstaat mit der feudalen-moralischen Organisation, wie sie Deutschland z. B. darstellt. Immer also wird der Militarismus und damit der Imperialismus im waffenglücklichen Volke erstarken. Der demokratischen Entwicklung dieses Volkes werden durch die Militärmonarchie unüberwindliche Schranken gesetzt, das heutige Deutschland ist ein Schulbeispiel dafür; dort wäre der Weg zur Republik — wenn er überhaupt möglich gewesen — nur über Millionen Leichen gegangen — gleich wie in Rußland. Das, was nach unserer Auffassung einzig zum Prinzip der Gerechtigkeit, der nationalen Duldsamkeit führt, die Demokratie, die das Volk über Krieg und Frieden entscheiden läßt, sie ist im Militärstaat unmöglich.

Nun muß man aber noch den Zusammenhang zwischen Militarismus und Kapitalismus erfaßt haben: Er ist am besten gekennzeichnet durch das Verhältnis der Kriegsflotte zur Handelsflotte. So weit die Kanonen reichen, reichen auch die Handelsinteressen. Der Handel im modern kapitalistischen Sinne aber ist eine dem Krieg analoge Organisation des Machtprinzipes. Seine Mittel sind skrupellos, ebenso skrupellos wie die des Krieges: der Sieg ist das Ziel, jeder Weg dazu ist erlaubt. (Man vergleiche die deutsche Begründung ihres Einfalles in Belgien). Um ein Handelsziel zu erreichen, (z. B. die Beherrschung der Bagdadbahn) schließt man Verträge mit der Türkei, liefert Kriegsschiffe und Kanonen, zeichnet Staatsanleihen und entschließt sich zum Kriege, der Millionen Menschenleben kostet. Wie die französischen Kapitalisten ihr Land durch eine goldene Kette an den russischen Koloß geschmiedet haben und mit ins Unglück reißen, weiß jedermann; und wie England seiner Handelshegemonie zuliebe eine Politik der Untreue treibt, liegt offenkundig vor aller Welt. Aus der Verbindung von Militarismus und Kapitalismus resultiert naturnotwendig der Krieg, und da diese Verbindung durch jeden prompt ausgefochtenen Krieg, dem nicht die Revolution und die Demokratisierung auf der ganzen Linie nachfolgen kann, unzweifelhaft gestärkt wird, so nehmen die kriegerischen Konflikte immer schrecklichere Formen an, wie das Beispiel des gegenwärtigen als der Frucht all der Kriegssaaten des vergangenen Jahrhunderts zeigt. In einer fürchterlichen Spirale scheint sich so unsere gegenwärtige Kultur dem Abgrund des Selbstmordes zuzubewegen. Die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinder erscheint nicht nur ängstlichen Gemütern düster. Der Logik des oben entwickelten Gedankenganges kann man nur den Optimismus jener Weltanschauung entgegensehen, die trotz allem an den Sieg der Gerechtigkeit und Menschlichkeit auf der Welt glaubt.

Noch nimmt die Gegenwart und nimmt die kommende Stunde all unser Denken und Hoffen gefangen. In den Ereignissen dieser und nächster Tage bereitet sich die neue geheimnisvolle Zukunft vor. Jeder intellektuelle Mensch horcht heute mit einer Seelenspannung sondergleichen nach außen und in die Ferne.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so stehen auf dem deutsch-französischen Kriegsschauplatz wichtige Ereignisse bevor. Vielleicht hat sich, während diese Zeilen gedruckt werden, der erwartete Kampf schon entsponnen. Es gilt für das deutsche Heer die Zeit zu nützen, um an der westlichen Front zu einem entscheidenden Erfolge zu kommen ehbevor die russische Mobilisation sich vollzogen hat und ihm im Osten schwere Aufgaben erwachsen sind, die es nötigen, wesentliche Kräfte von der Hauptfront abzuziehen.

Daß die Franzosen ihre gefährlichsten Gegner sind, haben sich die Deutschen zu Anfang klar gelegt. Es mußte ihnen schon vom ersten Tag nach der Kriegserklärung deutlich geworden sein, daß es nicht mehr das Frankreich von 1870 war, das ihnen gegenüberstand. Die Mobili-

sation war gut vorbereitet und vollzog sich mit der Promptheit, die man von einem modernen Staatswesen nur erwarten kann. Der erste Tag fand die Franzosen schlagbereit an der Grenze; eine Ueberraschung war ausgeschlossen. Dank der rigorosen Gesetze, die beinahe 80 % der französischen Männer unter Waffen stellen und ihnen eine tüchtige militärische Schulung zukommen läßt, steht Frankreich dem deutschen Gegner auch numerisch und qualitativ nicht viel nach.

Mit diesen Tatsachen mochten die Deutschen gerechnet haben. Vielleicht aber bereitete ihnen der hartnäckige Widerstand der **Belgier** die erste Enttäuschung des Feldzuges. Noch wissen wir zur Stunde nicht, ob die Forts um Lüttich in den Händen der Deutschen sind. Unter dem verheißungsvollen Titel „Die Wahrheit über Lüttich" veröffentlicht die deutsche Agentur eine Mitteilung, nach welcher die Forts in kurzer Zeit von dem eroberten Lüttich aus von den überlegenen deutschen Geschützen in einen Trümmerhaufen verwandelt worden seien. Die Besatzung, die noch übriggeblieben, hätte sich ergeben. Jetzt werden die Forts aufgeräumt und wieder zur Verteidigung eingerichtet. Die Festung Lüttich soll den von unsern Gegnern vorbereiteten Plänen nicht mehr dienen, sondern dem deutschen Heere ein Stützpunkt sein. Im Gegensatz hierzu behauptet die „Havas", die Werke seien noch in den Händen der Belgier, die sie wohl zu halten wüßten. — Im Norden von Lüttich rückten die Deutschen gegen Tirlemont vor, einer Stadt, die ungefähr in der Mitte des Dreieckes Lüttich-Namur-Brüssel liegt, zirka 40 km von der Hauptstadt entfernt. 2000 Kavalleristen wollten sich der Stadt bemächtigen, wurden aber von belgischer Infanterie zurückgeschlagen. — Gleichzeitig machten Ulanen einen Vorstoß zur Stadt Hasselt, wo sie sich der Bank bemächtigten. Belgische Kavallerie verfolgte sie aber und nahm ihnen die Beute wieder ab. Die Deutschen bestätigen die Meldung, daß der regierende Prinz von Lippe samt seinem Sohne in einem Treffen zwischen den Hannoveranern und den Belgiern vor dem Fort von Flemale (Lüttich) getötet wurden. Ebenso wird der Tod von Generalmajor Karl Ulrich v. Bülow, eines Bruders des ehemaligen deutschen Reichskanzlers und des frühern deutschen Gesandten in Bern mitgeteilt.

Die deutsche Presse meldet, daß das belgische Volk sich wilde Exzesse zu schulden kommen läßt. In den Städten wurden die Deutschen mißhandelt und ihre Häuser und Läden roh geplündert. In den occupierten Gegenden wütet ein regelrechter Volkskrieg. Die Deutschen werden von Franctireurs aus Häusern und Kellern und Gräben angeschossen, scheußliche Grausamkeiten werden an verwundeten Soldaten begangen. Die Deutschen ihrerseits machen vom strengsten Kriegsrecht Gebrauch. Das Verhalten der Belgier bereitet den Deutschen, die sich ihnen mit Versprechungen genaht und noch kürzlich Verständigungsvorschläge gemacht haben, die der König kurz, aber entschieden abgelehnt hat, eine offensichtliche Enttäuschung; sie rechneten auf Sympathie bei dem germanischen Volksteil, den Vlämen des Nordens, die mit den französisch redenden Wallonen im Süden im Gegensatze stehen; aber mit großartiger Einmütigkeit erhob sich das ganze belgische Volk zur Abwehr der Deutschen. Der König bereiste das Land und feuerte das Volk zum Widerstande an. Seinen eigenen Palast gab er sofort zu Handen des roten Kreuzes hin. — Das belgische Heer stand im Momente des Kriegsausbruches im Stadium der Reorganisation. Der Bestand der regulären Truppen beträgt 100,000 Mann Feldarmee und 80,000 Mann Festungstruppen. Durch Neurekrutierung will der König seine Armee auf 300,000 Mann bringen.

Die Franzosen und Deutschen stehen sich zur Stunde auf einer 400 km langen Front schlagbereit gegenüber. Eine Riesenschlacht, wahrscheinlich in eine Reihe mehrtägiger Teilkämpfe aufgelöst, steht bevor. Eine Kundgebung der französischen Regierung bereitet die Bevölkerung auf das schreckliche Ereignis vor. Keiner der bisherigen Kriege kann uns eine Vorstellung dieses Zusammenpralles mehrerer Millionen Krieger auf einer Linie von dieser Ausdehnung geben.

Bereits werden Truppenbewegungen gemeldet, die den Beginn dieser kriegerischen Aktion bedeuten können. Die Franzosen beginnen im Elsaß den Vormarsch. Im Oberelsaß rückt das 7. Armeekorps, das den Deutschen bei Mülhausen eine Schlacht lieferte und zurückgeworfen wurde, verstärkt durch das 19. Korps aus Algerien, gegen Mülhausen vor. Diese Stadt ist von den Deutschen am 16. und 17. August wieder geräumt worden; es sollen auch die Bewohner von 20 elsäßischen Dörfern in den Schwarzwald geflüchtet worden sein, hinter die schweren Rheinbefestigungen, die den Franzosen den Uebergang über den Rhein unmöglich machen sollen. Nicht unbedeutende strategische Erfolge sollen sich die Franzosen in den Vogesen errungen haben. Ihr Anmarsch auf Colmar und Schlettstadt über die Vogesenpässe herein wird gemeldet. Im Breuschtal erlitt ein deutsches Detachement eine auch deutscherseits zugegebene Schlappe. Es wurde von der französischen Artillerie, die vom 1008 m hohen Donon aus das Tal beherrscht, zusammengeschossen; es verlor viele Gefangene und Geschütze.

Auch von der lothringischen und luxemburgischen Grenze melden die Franzosen siegreiche Gefechte. Um Metz bleibt es ruhig; die Deutschen entfernen aber die Zivilbevölkerung aus der Festung, wohl im Hinblick auf die kommenden Kämpfe.

Generalissimus der französischen Armee ist General Joffre. Der „Secolo" schildert ihn als einen großen „Schweiger", aber tüchtigen und erprobten Soldaten. Mac Mahon erkannte sein Talent und machte ihn, den 22-Jährigen, zum Hauptmann. Er organisierte die Verteidigung von Pontarlier, erfüllte eine Mission in Tonking. In Formosa, Dahomey und Madagaskar machte er seine Feldschulung durch. Dann wurde er successive Professor der Kriegsschule, Direktor der Genieabteilung, Brigade-, dann Divisionsgeneral, dann Armeekommandant. Er ist der technische Schöpfer des Dreijahresgesetzes.

Deutscherseits meldet man die Abreise des Kaisers und des Generalquartiers nach der Westfront. Den Ernst der Lage kennzeichnet auch allgemein das Aufgebot des Landsturms; damit sind also auch die in der Schweiz ansäßigen Landsturmpflichtigen aufgeboten.

An den Kämpfen um Mülhausen von letzter Woche waren hauptsächlich süddeutsche und sächsische Truppen beteiligt. Diese Annahme stimmt überein mit dem, was die „Thurg. Ztg." schreibt: Der Jammer des Krieges dringt bereits über unsere Grenze herüber. Vom Untersee kommt die Nachricht, an dem gegenüberliegenden deutschen Ufer herrsche große Trauer, weil die Mannschaft aus jenen Dörfern in der Schlacht bei Mülhausen besonders stark mitgenommen worden sei. Gaienhofen und Hemmenhofen allein beklagen zusammen nicht weniger als 30 Tote. Wie bereits berichtet wurde, stand bei Mülhausen das badische 14. Armeekorps im Feuer und von diesem hauptsächlich Regiment 112 und 142 (Mülhausen) und 169 (Lahr), dann auch das Konstanzer Regiment 114. Am schwersten litten die 169er, die ohne Artilleriedeckung den Feind aus befestigten Stellungen zu vertreiben hatten. Große Verluste wurden den tapferen Badensern auch in den Straßen von Mülhausen zugefügt, wo Maschinengewehre auf sie gerichtet waren und sie aus den Häusern beschossen wurden. Einem dieser Regimenter müssen auch die Leute von Gaienhofen und Hemmenhofen angehört haben. Ihre bedauernswerten Angehörigen dürfen des freundnachbarlichen Beileids der thurgauischen Bevölkerung versichert sein.

Von der russischen Grenze werden unbedeutende Vorpostengefechte gemeldet, die für die deutsch-österreichischen Truppen nach Wolffschen Meldungen siegreich abliefen. So sollen am 17. August die deutschen Truppen bei Stallupönen einen Sieg erfochten und 3000 Gefangene gemacht haben. Nach „Havas" sollen bei Sokol einige feindliche Regimenter „vernichtet" und niedergesäbelt worden sein.

An das Komödienhafte streift, was die Polen in diesen Tagen erleben. Vor 120 Jahren wurden sie von den drei Großmächten aufgefressen. Heute erlassen alle drei Proklamationen mit rührenden

Versprechungen; sie alle wollen aus ehemaligen und gegenwärtigen Unterdrückern plötzlich Befreier werden. Am besten stellen sich die Polen in österreichisch Galizien, wo sie die Gleichbehandlung im Staate erreicht haben. Man glaubt ihren Versicherungen an die Monarchie, daß sie treu zur Fahne halten werden. Ob die preußischen Polen der „Befreiung" ihrer russischen Brüder nicht mit scheelen Augen zusehen, sie, die unter Druck der preußischen Enteignungs- und Entnationalisierungsgesetze seufzen, ist eine andere Frage. In allen Polen, zum meisten in den russischen steht es heute fest: die heißersehnte Stunde hat geschlagen. Etwas verspätet stellt sich der Zar mit seiner Kundmachung ein, in der er Polen seine territoriale Unversehrtheit, mit einer vollkommenen Selbstverwaltung und Garantien mit Bezug auf den Glauben und die Sprache zurückzugeben verspricht.

Inzwischen hat der Zar Polen geräumt. Er selbst und seine Familie sind nach Moskau abgereist. Die Art wie die Russen die Hauptstadt Petersburg vor den Deutschen schützen, erinnert an ihre Kriegführung vor hundert Jahren, wo sie den Feind in ihr eigenes selbstverwüstetes Land zu locken suchten, um ihn auszuhungern und aufzureiben.

An der österreichisch-serbischen Grenze werden siegreiche Vorstöße der Oesterreicher von Bosnien her über die Save und Drina gemeldet. 400,000 Oesterreicher sollen in Serbien eingedrungen sein. Die Zahl erscheint etwas hochgegriffen. Wenn sich die österreichischen Angaben über die Desorganisation des serbischen Heeres bewahrheiten, dann muß ihnen jetzt die Entscheidung gelingen.

Die Situation auf dem neutralen Balkan scheint sich neuerdings noch mehr zugunsten der deutsch-österreichischen Gruppe verschoben zu haben. Rumänien sympathisiert offen, neuerdings durch einen Besuch des Prinzen Carol in Arad (Ungarn) mit Oesterreich. Der Prinz soll bei diesem Anlaß gesagt haben, er freue sich, daß die rumänische Armee mit dem deutschen Heere zusammenwirken könne. Schließlich meinte er: „Das ungarische und das rumänische Volk haben sich endlich verstanden. Die kommenden Ereignisse werden die Kraft und die Bereitschaft des rumänischen Heeres zeigen!"

Die Türkei erklärt, nach wie vor an seiner Neutralität nach Maßgabe der russischen Entschließungen in der Dardanellenfrage festhalten zu wollen. Inzwischen mobilisiert sie Heer und Flotte und macht sich auf alle Eventualitäten gefaßt.

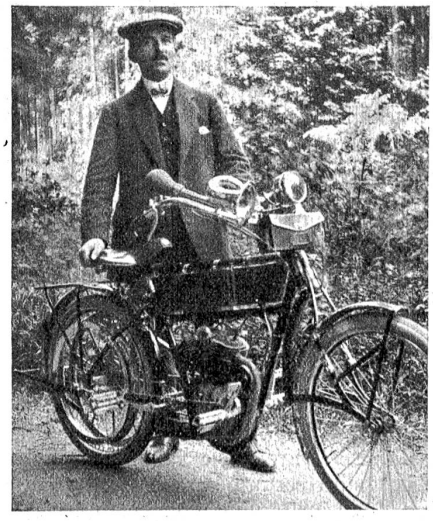
In freundschaftlichem Einverständnis mit der Türkei bereitet Bulgarien seine Mobilisation vor.

Griechenland hat seine Interessen mehr nach der Entente-Seite hin orientiert, doch hält auch dieser Staat vorläufig an seiner Neutralität fest.

Biographie

† Alois Wyss,

gewesener Velohändler an der Schanzenstraße in Bern und Radfahrerkorporal des Hülfsdienstes z. Z. der Armeemobilisation.



Herr Wyß ist das Opfer in der Erfüllung militärdienstlicher Pflichten geworden.

Er hatte sich gleich nach dem Erlaß des allgemeinen Mobilmachungsbefehls mit seinem Motorrad den militärischen Behörden zur Verfügung gestellt und hatte am 7. August eine dienstliche Meldung nach der Kaserne zu überbringen. Auf ganz unerklärliche Weise rannte er aber vorher an der Herzogstraße mit einem Militärautomobil zusammen und wurde von diesem überfahren. Dabei war die Wucht des Anpralles so stark, daß er bewußtlos vom Platze getragen und nach dem Inselspital verbracht werden mußte, woselbst er, aller Pflege und ärztlichen Kunst zum Trotz, am darauffolgenden Sonntagmorgen starb. Wyß war Radfahrerkorporal des Hülfsdienstes und von seinen Vorgesetzten geachtet und geschätzt. Er war erst 30 Jahre alt und hatte sich vor zwei Jahren durch Oeffnung einer Velohandlung an der Schanzenstraße selbständig gemacht. Mit der Witwe und seinen vier kleinen Kindern trauern eine große Zahl von Freunden um den tüchtigen und beliebten Mitbürger unserer Stadt. Seine sterblichen Reste wurden am Mittwoch, 12. August, mit militärischen Ehren bestattet. Eine Kompagnie des Füsilierbataillons 135 mit der Militärmusik und Herrn Oberst Zwicky an der Spitze gaben dem im Dienste des Vaterlandes verunglückten Kameraden das letzte Geleite. In der römisch-katholischen Kirche fand die Einsegnung der Leiche statt und am Grabe nahmen die Soldaten nach einer dreimaligen Gewehrsalve und den Worten des Oberst Zwicky Abschied von ihr. —

Kriegschronik (Fortsetzung).

In Albanien scheint der Aufstand erloschen zu sein. Die internationale Garantiekommission hat ihre Funktion dort eingestellt; ihre Truppen reisen ab; die Holländer in ihre Heimat, die Italiener konzentrieren sich auf Skutari.

Im Zusammenhang mit den Ereignissen auf der See ist die neueste Haltung Italiens zu betrachten. Die englisch-französische Flotte, nachdem sie die deutschen Dampfer „Goeben" und „Breslau" in die Dardanellen verjagt hat, wo sie sie sorgsam überwachen läßt mit dem Drohfinger gegen die Pforte, sie hat es nun auf die Vernichtung der österreich-ungarischen Flotte abgesehen. Nach italienischen Meldungen hat vor Antivari bereits ein größerer Zusammenstoß stattgefunden. Die Schlacht habe eine Stunde gedauert. Drei österreichische Schiffe und ein Dreadnought erster Klasse seien gesunken. Ferner soll eine französisch-englische Torpedo-Flottille einen Angriff auf den österreichischen Kriegshafen Pola gemacht haben und sollen die Engländer mit der Absicht umgehen, Triest zu besetzen. Der Admiral der englischen Mittelmeerflotte erließ ein Manifest an die Triestiner, in welchem er die Freundschaft Englands für das italienische Volk hervorhebt und die Absicht kundgibt, Triest eine liberale Regierung zu geben.

Das Manifest hat folgenden Wortlaut:

„England, das seit Jahrhunderten Freund und Bewunderer alles Italienischen ist, sendet durch seine starke und ruhmreiche Flotte seinen Gruß dieser arbeitsamen Stadt. Für Euch soll weder Kriegsstrenge noch Füsilade gelten, sondern wir bringen Euch nur Ordnung und Freundschaft in Verbindung mit gutem Respekt für die Jahrtausende alte Kultur Eures Landes. Nehmt den Verkehr ruhig wieder auf, der Euer Ruhm und Reichtum war, bis eine von Euch gewählte, Eurer Entwicklung entsprechende Regierung Triest für immer wieder herstellen wird."

Diese Nachrichten wirken provozierend auf die italienische Regierung, die in der Adriafrage gerne auch ein Wörtchen mitspricht. Der Moment scheint gekommen zu sein, da Italien aus seiner Neutralität heraustreten wird. Als Bundesgenosse der Franzosen und Engländer wird ihm ein wichtiges Wort gegönnt werden in der Regelung der Besitzesverhältnisse um die Adria herum. Dalmatien, Illirien und das Südtirol sind nicht umsonst italienischen Stammes. Die italienische Presse bereitet das Mitmachen eifrig vor. Der „Secolo" veröffentlicht einen Brief, den der General Ricciotti Garibaldi an die Liga Franco-Italiana in Paris richtet und worin dieser erklärt, auf den ersten Anruf 20000—40000 Freiwillige nach Frankreich führen zu wollen. Die gleiche Nummer berichtet in Wort und Bild von einer italienerfreundlichen Demonstration in London. Man weiß, daß die italienische Flotte fahrbereit ist und daß

der Rückzug eines großen Teils der tripolitanischen Truppen bereits begonnen hat.

Japans Ultimatum an Deutschland.

Paris, 17. dies. Die „Agentur Stefani" meldet aus Tokio, durch einen Schritt des Botschafters in Berlin habe die japanische Regierung der deutschen ein Ultimatum gestellt, mit folgenden Erforderungen:

1. Aus den japanischen und chinesischen Gewässern die deutschen Kriegsschiffe zurückzuziehen oder zu desarmieren.

2. Innerhalb von einem Monat das Territorium des Protektorates Kiautschau zu räumen. Die japanische Regierung behält sich vor, eventuell dieses Gebiet an China zurückzugeben.

In ihren Erklärungen weist die japanische Regierung auf die Konsequenzen hin, welche sich aus dem englisch-japanischen Bündnis ergeben und auf ihr Bestreben, kriegerische Ereignisse dem fernen Osten fernzuhalten.

Haltung der übrigen Mächte.

In Schweden bereitet sich mit der Mobilisation eine aktive Teilnahme an den Geschicken Deutschlands vor. Es hat seinen Kriegsminister gewechselt. — Norwegen schließt mit Schweden eine Art Abkommen für den Kriegsfall; es bewilligt 10 Millionen zu außerordentlichen Veranstaltungen. — Portugal hat mit England einen Schutzvertrag. Offiziell aber erklärt es seine Neutralität. Ebenso Spanien.

Die Schweiz und der Krieg.

Die Schweiz liegt wie eine stille Friedensinsel mitten im brandenden Kriegsmeere. An unseren Grenzen wird eifrig gewacht und gearbeitet. Man darf hoffen, daß das Ungewitter sich entfernt von unseren Grenzen entlädt und daß unsere braven Soldaten vom Ernstesten verschont bleiben. — Auch der wirtschaftliche Horizont lichtet sich. Für einstweilen ist unsere Lebensmittelversorgung gesichert. Von allen Seiten erhält die Schweiz freundschaftliche Zusicherung betreffend Ein- und Durchfuhr von Gütern. Deutschland, Frankreich und Italien öffnen uns ihre Grenzen für Getreide und Kohle, die wir überseeisch beziehen, und Oesterreich gab letzter Tage ein großes Quantum Petrol, das in Feldkirch lagerte, frei. — Diese Nachricht wirkt beruhigend auf die Gemüter. Nach und nach kommt auch das Geschäftsleben wieder in Gang. Zwar sind die Zustände noch keineswegs rosig. Der gegenwärtige Rechtsstillstand hemmt die Arbeit an allen Orten. Die meisten Geschäfte aber haben einen beschränkten Betrieb wieder aufgenommen. — Der Bundesrat ladet durch einen Aufruf an das Schweizervolk zur Zeichnung an einem 30 Millionen-Anleihen ein, das er für die wirtschaftlichen Maßnahmen in nächster Zukunft benötigt. Er verspricht 5 Prozent Verzinsung zum Kurse von 99 Prozent bei Rückzahlung auf Ende Februar 1917. Die Guthaben, die auf den Sparkassen festgelegt waren, können zur Zeichnung verwendet werden. — Gleichzeitig erhält der Bundesrat auf eine Anfrage hin von den Vereinigten Staaten die Zusicherung, daß einem eventuellen Anleihen keine Hindernisse entgegenstehen.

Neue Banknoten. Das Finanzdepartement beantragt dem Bundesrate, eidgenössische Kassenscheine zu 20, 10 und 5 Franken, im Totalbetrage von mehreren Millionen auszugeben. Die Kassenscheine werden den Banknoten gleichgestellt. Die Nationalbank muß die Kassenscheinemission zu 40 Prozent durch Metall, und zu 60 Prozent durch Portefeuille decken.

Als Antwort auf das Entgegenkommen unserer Nachbarn hat der Bundesrat am 13. ds. die Ausfuhr frischer Milch und Milchprodukte, wie kondensierte, sterilisierte und Trockenmilch und Käse, gestattet. Durch diese Maßregel soll die Lebensmittelversorgung der Armen und der Zivilbevölkerung nicht gefährdet sein. Jedenfalls aber vereitelt sie die Hoffnung der Konsumenten auf billigere Preise bei diesen Produkten.

Unsere Bauernsame darf mit der Armeeleitung zufrieden sein, die mit den wichtigsten Milchverbänden einen Milchlieferungsvertrag, zum Preise von 20 Cts. den Liter, abgeschlossen hat. — Ein Kommissär nimmt ferner den Bauern zu normalen Preisen ihre Schlachtkühe ab; der Zwischenhandel wird dadurch ausgeschaltet. Durch Bemühungen des Bauernsekretariates erhielten landwirtschaftliche Betriebe die zur Einbringung der Ernte und zum Milchtransport nötigen Zugtiere zurück. Im Kanton Bern hilft das fremdenlose Oberland den Bauern des Unterlandes mit Pferden aus.

Schwere Zeiten hat gegenwärtig die Hotelindustrie durchzumachen. In den Fremdenzentren wie Interlaken kann der Betrieb mühsam noch aufrechterhalten bleiben. In höheren Gegenden sind die Hotels total verlassen und größtenteils auch geschlossen, da die Fremden fluchtartig unser Land verlassen haben beim Ausbruch des Krieges.

Der Gesundheitszustand unserer Truppen war bis heute befriedigend. Neben vier Fällen von tötlich verlaufenen Hitzschlag wurden nur wenige Fälle von Infektionskrankheiten (Typhus und Scharlach) gemeldet. Eine durch Genuß von kalter Fleischspeise (Vinaigrette) bedingte Vergiftung hat etwa 100 Mann einer Kompagnie befallen. Der Verlauf ist glücklicherweise ein leichter. Ernstere Erkrankungen sind nicht vorgekommen.

Im ganzen Lande ist eine Geldsammlung zu Gunsten des schweiz. Roten Kreuzes im Gange. Die Organisation des Hülfskrankenpflegepersonals ist im Gang. Gegenwärtig wird in der Stadt Bern von den Herren Dr. Christen und Dr. Jordy ein Krankenpflegerkurs abgehalten. — Für die Soldaten im Felde werden auf die Initiative der Heilsarmee hin wollene Socken gestrickt.

Stadt Bern

Landesausstellung.

Frequenzziffern:

Mittwoch	12.	August	4 919
Donnerstag	13.	„	4 169
Freitag	14.	„	5 361
Samstag	15.	„	5 119
Sonntag	16.	„	13 659
Montag	17.	„	2 764
Dienstag	18.	„	5 190

Versuchsweise werden die Räumlichkeiten der Wirtshäuser zum „Röseligarte" und die Ausstellungsstube des „Heimatschutz" und der „Volkskunde" bis auf weiteres nachmittags von 2—5 Uhr den Besuchern zur Besichtigung wieder offen gehalten.

Auch die Ausstellungsrundbahn ist am Sonntag jeweils wieder in Betrieb.

Verschiedene Kongresse haben des Krieges wegen abgesagt.

Der Berner Stadtrat beschloß in seiner Sitzung vom 14. dies die Erstellung von zwei Gemeinde-Doppelwohnhäusern auf dem Areal zwischen der Wilerringstraße und der Bahnlinie östlich von der Kinderkrippe. Die Baukosten stellen sich auf Fr. 98,000.

Das Berner Stadttheater hat seinem Personal gekündet; von den Ereignissen hängt es ab, ob das Theater diesen Winter geschlossen bleibt oder nicht.

Sämtliche Kinematographen sind in der Stadt bis auf weiteres geschlossen worden.

Betriebsergebnisse der Städtischen Straßenbahnen im Juli 1914. Einnahmen total 328,324 Franken (1913: 120,446 Fr.). Ausgaben total 159,190 Fr. (1913: 91,726 Fr.).

Raubmord. Am 10. ds. wurde an der Grabenpromenade Nr. 1 der Kurzwarenhändler Alb. Grieder, geb. 1858, ermordet aufgefunden. Auf die Entdeckung der Täterschaft ist eine Prämie von Fr. 500 ausgesetzt.

Unglücksfälle. Am 13. August ertrank beim Baden in der Aare oberhalb der Marzilibrücke ein junger Mann.

In der innern Badanstalt Marzili ertrank letzte Woche ein Badegast.

Ein Opfer des Krieges. Wie das Tagblatt vernimmt, wurde der Frau eines hiesigen deutschen Druckereiangestellten, deren Mann die ersten Kämpfe mitmachte, das kleine Merktäfelchen übersandt, ein Zeichen, daß ihr Gatte als einer der ersten gefallen ist.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jules Werder in Bern. — Für die Redaktion: Dr. H. Bracher, Spitalackerstraße 69, Bern.